

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Gewisse Ausscheidungen im Organismus der Kirche. Der Kampf von außen gegen den Clericalismus. Die Bulle Clericis laicos. Die Circulare Rudinis. Das spanische Ministerium und das Kirchenvermögen. Die Freimaurerei in Frankreich und ihr Programm. Die 13hundertjährige Feier der Befreiung Englands; eine Seminarfrage. Die Autonomie in Ungarn. Aus der protestantischen Welt. Die blinde Wuth gegen die Canisius-Enchiridion. Socialdemokraten werden den Katholiken vorgezogen. Das oberösterreichische evangelische Vereinsblatt und die Statistik.

Die Kirche ist ein lebendiger Organismus und darum entbehrt sie auch nicht jener Erscheinungen, die den organischen Gebilden eigen sind. Dazu gehören auch gewisse Ausscheidungen. Die Gegenwart weist derartige Phänomene auf, die theils schon zum Abschluss gelangt sind, theils das Gähren und Streben darnach offenbaren. Zum traurigen Abschluss gelangte bereits das Beginnen des französischen Priesters Victor Charbonnel, von dem unsere Zeitschrift im vorigen Jahre an erster Stelle des zweiten Heftes Mittheilung gemacht hat. Er hat nun einfach seinen Stand verlassen und das Christenthum preisgegeben, nachdem er es zuerst reformieren wollte. Und ihm hat sich eine ganz beträchtliche Anzahl gleichgesinnter Abbés angeschlossen. Es ist nicht uninteressant zu erfahren, wie dieser Abfall in protestantischen Zeitschriften zur Kenntniss gebracht wird. Ein Blatt sagt also: „Frankreich. Es war bisher eine bekannte Thatsache, dass unter dem Druck, den der formalistische und abergläubische Geist des Jesuitismus in der römischen Kirche ausübte, viele Seelen seufzten. Nun hat sich eine Anzahl ausgetretener Priester mit solchen, die noch im Schoße der Kirche verbleiben, zusammengethan, um für eine Reform der römischen Kirche zu werben mittelst eines zweimonatlich erscheinenden Organs: „Le Chrétien français“, das als Bulletin für die „evangelische Reform innerhalb des Katholicismus“ dienen soll. Vorderhand begehrt man noch keinen Anschluss an den Protestantismus, obgleich der Redacteur A. Bourrier ein früherer Priester, zur Zeit Pfarrer der reformierten Kirche in Sevrès ist.“ Wie man sieht, liegt hier ein gutes Stück Charakterlosigkeit oder Heuchelei vor; aber das verschlägt bei einem protestantischen Blatte nichts, wenn es Förderung seiner Sache gilt. Die „Jungen“ in Frankreich, die für die protestantische deutsche Wissenschaft ebenso wie für die christliche Demokratie schwärmen, liefern Wasser auf seine Mühle. Im gleichen Sinne arbeiten die „Jungen“ in Amerika. Hervorgegangen aus der Schule Irelands und Keanes träumen sie von neuen Lehren der Theologie und neuen Wegen der Wahrheit; die alte Theologie schleppt nach ihrer Anschauung noch viel zu viel unbrauchbares, verlebtes Zeug mit sich und sie rühmen sich namentlich der Freiheit von den Bischöfen, die sie da drüben genießen. Auch anderswo fehlt es nicht an „Jungen“, und in Deutschland sind sie



es, die einem Schell zuzubeln und den „Spectator“ verschlingen. Wie wird das enden? Wer frühere Zeiten kennt, wer sich an die Döllinger Adressen erinnert, wer an Günther, an Hermes, an tausend andere Namen in der Geschichte denkt, der kann mit voller Sicherheit den Ausgang der heutigen Geisterbewegung sich vorstellen und jetzt schon wissen, auf welcher Seite Sieg und Niederlage sein werden. Der Kampf muß allerdings seine Entwicklung haben und vorerst seinen ihm eigenthümlichen Verlauf nehmen, und er nimmt ihn auch. Es mehren sich die Auflagen der Schell'schen Broschüre und werden verstärkt durch die Uebersetzung der „Hindernisse“ Mannings, sowie auch die Gegenchriften, das Distinguo und Iterum distingo des Würzburger Dompfarrers Dr. Braun und die Broschüre des Limburger Domcapitulars Dr. Höhler gleichen Schritt halten, um von Zeitschriften und Tagesblättern nicht zu reden, die sich mit dieser Bewegung gleichfalls beschäftigen.

Haben wir hier Kampfeserscheinungen innerhalb der kirchlichen Grenzpfähle, so fehlt es in der Gegenwart auch nicht an solchen von außen. Selbst in den rohen parlamentarischen und politischen Kämpfen, die wir in den verflossenen Monaten mit Schauer und Scham erleben mußten, offenbarte sich als treibendes Element der Haß gegen das Christenthum, und in den verschiedenen Versammlungen wurde der heftigste Krieg dem Clericalismus angekündigt, wie der deutsch-nationale Parteitag in Bozen gethan. Man nennt Alles, was christlich, namentlich katholisch ist, kurzweg clerical: der katholische Laie heißt ein Clericaler, ein katholischer Grundsatz heißt ein clericaler Grundsatz, eine katholische Zeitung ist einfach eine clericale, eine katholische Uebung, eine katholische Unternehmung ist etwas Clericales. Darnach soll die Welt sich theilen und der Laie, der eben nicht zum Clerus gehört, in allem auch nicht clerical, das heißt, anticlerical sein und reden und handeln. Wer denkt da nicht an die Bulle Bonifaz VIII. Clericis laicos, wenn er sieht, daß nun wirklich so manche Katholiken dem verfänglichen Schlagworte zum Opfer fallen und mit Juden und Ungläubigen halten, mit Glaubensfeinden wählen und stimmen, nur kirchenfeindliche Blätter lesen, in Wort und That ihre Kirche bekämpfen und ihren Glauben verleugnen?

Wer denkt nicht an die so verschieden beurtheilte Bulle, wenn er sieht, daß auch die Regierungen entweder der Kirche nicht gerecht werden wollen, weil sie fürchten, des Clericalismus bezichtigt zu werden, oder sie in ihren Bestrebungen, in ihrem Wirken hemmen, sie verfolgen, eben weil sie das Clericale hassen? So hat das bisher gemäßigste Ministerium Rudini in Italien eine neue Periode des Anticlericalismus eröffnet, indem es gedrängt von den radicalen Elementen vom Schlage eines Zanardelli zunächst den Gemeinderath von Lucca auflöste und den Bürgermeister von Genua absetzte, weil sie an der Feier des 20. September nicht theilnahmen. Dann hat derselbe Minister in fünf, vom 18. September bis 8. October auf-



einanderfolgenden Erlässen an die Präfecten die katholische Bewegung in Italien aufs Korn genommen und befohlen, sie zu überwachen, die Versammlungen in den Kirchen unter Polizeiaufsicht zu stellen und die mißfälligen Beschlüsse der Katholiken nicht zu dulden. Rudini nennt die katholische Bewegung ein beständig wachsendes Erwachen der clericalen Partei, deren Bestrebungen im Gegensatz stehen zum italienischen Staatswesen und — wie er sagt — „zu unseren Idealen“, Bestrebungen, die selbst auf den Untergang und die Vernichtung des Staates abzielen. Die Präfecten beeilten sich, dem Wink des Minister zu folgen. Voran ging der von Treviso, indem er eine Diöcesan-Versammlung zu Motta di Livenza untersagte, weil dabei die Häupter der katholischen Bewegung erscheinen wollten und das Wohl des Vaterlandes, der Sieg des heiligen Vaters und der Triumph der Kirche auf dem Programme stand. Der Präfect von Florenz verbot eine Versammlung in Lamporecchio, wo der berühmte Sociologe Toniolo reden wollte, weil Unruhen an heiliger Stätte entstehen könnten. So geschah es auch in Brescia, in Ivrea, in Casara, in Cavriana u. s. f. Dagegen erhebt sich nun auf der ganzen Halbinsel ein Proteststurm auf Grund der bestehenden Gesetze, von dem sich mit Recht erwarten läßt, daß dadurch die katholische Bewegung erst recht in Fluß kommen werde. Da der Minister von Idealen sprach, sprechen nun auch die Katholiken von solchen und nehmen die Freiheit, die jener für die Liberalen beansprucht, nun auch für sich in Anspruch. Es ist gewiß, daß die römische Frage solange der Pfahl im Fleische Italiens bleiben werde, bis sie gerecht gelöst sein wird, ob die Machthaber wollen oder nicht.

Anticlericale Acte meldet man auch aus Spanien. Das frühere Ministerium Canovas und das des De Azarraga hießen zwar conservativ, waren aber nicht besonders katholisch; insbesondere schienen sie bezüglich des Kirchenvermögens nicht scrupulös zu sein. Die Bischöfe von Valladolid, Sevilla, Catalonien, Valencia, Aragona und andere sahen sich wegen Verletzung des Concordates in Bezug auf diese Materie zu feierlichen Protesten genöthigt. Da auch das berühmte Kloster in Bluch dem Fiscus zum Opfer gefallen, erklärte der Bischof von Majorca, daß der Finanzminister, der die Confiscation angeordnet, der Excommunication verfallen sei. Die Constatierung dieser rechtlichen Thatsache seitens des Bischofes, gab den liberalen Zeitungen Veranlassung die Sache so darzustellen, als ob er den Bann über den Minister ausgesprochen hätte. Indessen ist das Ministerium gefallen und der liberale Sagasta an die Spitze der Regierung getreten. Zugleich ist auch das Organ „Movimiento catolico“ eingegangen, das den Zweck verfolgte, alle Katholiken nach den Weisungen des heiligen Vaters unter Anerkennung der factischen Verhältnisse zu vereinigen. Es scheint eben in Spanien der Carlismus noch starke Wurzeln im Clerus zu haben und nunmehr wieder stärker hervorzutreten.



In Frankreich führt die Freimaurerei den Kampf gegen den Clericalismus. In einer Versammlung der Loge vom 19. bis 27. September, welche in Paris abgehalten wurde, legte der Deputierte Hubbard das Arbeitsprogramm für die Brüder vor. Es wird da unter anderem gefordert die Trennung der Kirche vom Staate, die Ausbildung der confessionslosen Schule, die obligatorische Einrichtung von Kinderasylen (crèches) und Krankenpflegeschulen und dergleichen. Die gegenwärtige Regierung wird der Reaction und des Clericalismus beschuldigt. Letztere Klage tönt auch aus protestantischen Blättern heraus, die über die Zustände in Frankreich schreiben. „Die Kirche, sagt ein solches Blatt, scheint großen Einfluß dadurch gewonnen zu haben, daß sie sich nach dem dringenden und wiederholten Rathe des Papstes je mehr und mehr der Republik anschließt. Was dieser Anschluß zu bedeuten habe, weiß jeder, der die Verhältnisse klar durchschaut. Wenn Rom behauptet, keiner Regierungsform abhold zu sein, sondern mit allen sich vertragen zu können, so darf man nicht vergessen, daß es dabei darauf ausgeht, das Volk in seine Hände zu bekommen und darin zu behalten. Ein Anschluß an die Republik, den man im Lande selbst eine duperie genannt hat, kann also nichts anderes bedeuten und heißen, als eine allmähliche Umgestaltung der jetzigen Republik in eine clericale. Immerhin spizen sich die Gegensätze zu einem immer schärferen Kampfe zwischen der römischen Kirche und der Republik zu, und welcher Geist der zuletzt herrschende, wohl auch die politische Lage beherrschende sein wird, läßt sich unschwer errathen für jeden, der die einander gegenüber stehenden geistigen Factoren abzuschätzen weiß und der bedenkt, daß von jeher Frankreich immer wieder in die Hände des Clerus gerathen ist“.

Weniger kulturkämpferisch geht es in England zu. Wir haben da zwei friedliche Mittheilungen zu machen.

Im Jahre 597 kam der Mönch Augustin mit 40 Gefährten auf Geheiß des Papstes Gregor d. G. nach dem heidnischen England und bekehrte in erstaunlich kurzer Zeit den König Ethelbert von Kent und sein ganzes Volk. Dieses Ereignis wurde zuerst von den anglikanischen Bischöfen in gut protestantischer Weise gefeiert. Die „Herren Nachfolger des Mönches und Bischofs Augustin“ begaben sich in corpore nach Ebbfleet, dem Flecken, wo die römischen Apostel vor 1300 Jahren zuerst den englischen Boden betraten. Ihr eigenes Organ, die Church Times, welches die Scene mit der späteren katholischen Feier vergleicht, hat den Muth oder Muthwillen, die Herren zu beschreiben als einen Haufen wohlhabender, wohlgenährter Bauern, die hinter einer Hecke stehen und sich recken und strecken, um zu sehen, was drüben auf dem Felde vorgeht. Lassen wir sie stehen! — Die katholische Feier begann am 12. September in den Kirchen des Landes. Am folgenden Tage fand die große Demonstration in Ebbfleet statt. Wir wollen die Beschreibung einer nicht-katholischen Quelle entnehmen, damit der Leser den Eindruck beurtheilen



könne, den die Feierlichkeiten auf Andersgläubige machten, und zugleich die vorurtheilsfreie Weise sehe, mit welcher die große englische Presse die Katholiken behandelt. Die Daily News, die größte und gelesenste aller liberalen Zeitungen, gab am 14. September folgenden Bericht: „Mit aller Pracht, mit welcher die römische Kirche ihr Ritual zu verschönern weiß, hat gestern die katholische Hierarchie das 13. Centenarium der Ankunft des hl. Augustin gefeiert . . . Vor einiger Zeit feierten die Bischöfe der englischen Staatskirche dieselbe Ankunft am selben Orte mit vielem Eifer aber mit großer Einfachheit; heute auf demselben Grunde und am Fuße desselben Kreuzes commemorierten die Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, sicher nicht mit geringerem Eifer aber gewiß mit mehr malerischen Ceremonien, ein Ereignis, für welches beide Kirchen ein so lebhaftes Interesse an den Tag legten. Cardinäle mit Mitren und Bischöfe in prachtvollen Gewändern, und Mönche, gekleidet in der Uniform gelobter Armut, bildeten Anfang und Ende der Procession, welche sich, Psalmen singend, durch die gedrängte Menge der „Gläubigen“ aller Gegenden Englands fortbewegte in der Richtung des riesigen Zeltes auf dem geheiligten Lande. Hier stand ein Altar, auf welchem das pontificale Hochamt in Gegenwart der englischen Katholiken und mancher wohlwollender Protestanten celebriert werden sollte. Das Wetter war günstig . . . Um das große Zelt waren kleinere Zelte, in welchen die Officianten ihre Ornamente anzogen. Der Bürgermeister von Ramsgate (ein Jude) und der Stadtrath (aller Confessionen) nahmen theil an der Feier in ihrem Amtsorte: besondere Plätze waren ihnen zugewiesen. Nun kam die Procession: Ein Kaplan, von zwei Acolyten begleitet, trug ein Kreuz voran. Dann folgten Mönche aller Orden, die in England vertreten sind: Väter des Institute of Charity (? barmherzige Brüder!), Oblaten der unbefleckten Empfängnis, Passionisten, Redemptoristen, Jesuiten, Serviten, Karmeliten, Kapuziner, Franciscaner, Dominicaner: ihre groben Röcke und Kapuzen, ihre begürteten Hüften und geschorenen Scheiteln machten einen tiefen Eindruck. Jetzt kam wieder ein Kreuz . . . hinter diesem eine große Zahl Benedictinermönche und in ihrer Mitte eine Fahne, die das Verillum darstellen sollte, welches ihre Brüder im Jahre 597 trugen, als sie König Ethelbert von hier aus entgegen giengen. Nach den Würdenträgern, Prioren und Aebten der Benedictiner kamen zwei Vertreter der regulierten Chorherrn des Lateran, dann der Weltklerus, vertreten durch mehrere Mitglieder jedes Capitels der fünfzehn Diöcesen Englands. Die farbenreichen Mozette dieser Canoniker bildeten einen angenehmen Contrast zu den dunklen Farben der Mönchstrachten. Den Canonikern folgte der Erzpriester der Metropolitankirche von Arles in Frankreich, gesandt von seinem Erzbischof, dem Nachfolger des hl. Virgilius, welcher zur Zeit Augustins päpstlicher Vicar in Gallien war und welchem Papst Gregor die englischen Missionäre von 597 warm empfohlen hatte. Prälaten verschiedenen Ranges er=



sahien nun, und endlich eine stattliche Reihe von Erzbischöfen und Bischöfen in Mitra und Kappa, jeder von einem Kaplan begleitet. Die milchweiße Seide ihrer Mäntel glänzte mit goldener Stickarbeit, in welcher die Taube, Sinnbild des heiligen Geistes, und der Pelikan, Sinnbild der Liebe für die anvertraute Herde mit feiner Kunst behandelt waren. Hinter diesen Prälaten kam ein Subdiacon mit dem erzbischöflichen Kreuze, dann der Subdiacon, Diacon und assistierende Priester und endlich Cardinal Vaughan, Erzbischof von Westminster. Er trug eine mit Edelsteinen besetzte Mitra und die prachtvollsten Gewänder. Ueber dem leinenen Kleid des Priesters sah man die Dalmatiken des Subdiacons und Diacons, über diesen eine feine, seidene, goldgestickte Casula, und um den Hals das Pallium, die besondere Gabe des heiligen Stuhles. Aller Augen waren auf ihn, als auf die centrale Figur der ganzen Function gerichtet, als er, in blendendem Ornate und majestätischer Haltung, mit erhobener Hand den bischöflichen Segen rechts und links erteilte. Die Benedictiner sangen die Psalmen und Antiphonen, welche der hl. Augustin vor dreizehnhundert Jahren mit seinen Mönchen hier gesungen . . . Als der Cardinal-Erzbischof von Westminster seinen Platz auf dem Throne eingenommen, erhoben sich alle, um den Cardinal-Bischof von Autun zu empfangen. Die Bischöfe von Autun erfreuen sich gewisser Privilegien als Nachfolger des hl. Sdagrius, dem speciellen Freunde und Beschützer des hl. Augustin: obschon einfache Bischöfe tragen sie das Pallium und haben Präzedenz vor ihren Brüdern. Cardinal Perraud, in der rothen Tracht der Cardinäle, saß auf einem Thron dem englischen Kollegen gegenüber . . . Der Herzog von Norfolk und andere katholische Notabilitäten waren zugegen . . . Der englische Cardinal celebrierte die Messe nach dem pontificalen Ritus. Vierzig Mönche des Benedictiner-Ordens sangen die liturgischen Gesänge im gregorianischen Stile, jedoch mit Variationen, welche die verschiedenen Stimmen der Tenore u. s. w. durchklingen ließen . . . Eine auffallende Ceremonie war das wiederholte Abnehmen und Aufsetzen der Mitren so vieler Prälaten. Die Anbetung, als Hostie und Kelch erhoben wurden, war ein ungemein eindruckvoller Anblick. Der Cardinal von Autun stieg herab von seinem Throne und erniedrigte sich vor dem Altare, die Bischöfe, die Priester, die Laien, alle beteten an in tiefer Stille, nur gebrochen durch das Klingeln der Schelle. Nach der Messe wurde der päpstliche Segen gegeben und ein Brief des Papstes vorgelesen. Dann folgte das Gebet für die Königin und eine Rede über die apostolische Thätigkeit des hl. Augustin, gehalten vom Benedictiner Bischof Hedley. Das Te Deum endigte die Function . . .“

Die Feier in Ebbw-fleet war der Glanzpunkt des Centenariums. Das Festessen und die Sitzung der Catholic Truth Society (Gesellschaft zur Verbreitung katholischer Wahrheit) am selben Tage in Ramsgate müssen wir der Kürze wegen umgehen. Am nächsten Tage pilgerten die Cardinäle mit mehreren Bischöfen und vielen hervor-



ragenden Persönlichkeiten der Laienwelt zur protestantischen Kathedrale von Canterbury. Die Ankunft der Pilger war der kirchlichen Behörde vor Monaten schon angekündigt worden. Mit ausgezeichnete Höflichkeit und Takt nahmen sich Dechant Farrar und Canonicus Mason — zwei anglikanische Streithähne — der katholischen Würdenträger an. Die Cardinäle wurden ehrerbietig herumgeführt, alles Sehenswerte wurden ihnen gezeigt, und die Andachtsverrichtungen am Grabe des hl. Thomas à Becket konnten ungestört vollbracht werden.

Bedenken wir nun, daß diese Demonstration, speciell die Procession und das öffentliche Erscheinen der Mönche in ihrer Tracht, gegen den Buchstaben des Gesetzes und ein öffentlicher Angriff gegen die Staatskirche war, und daß kein Mann von Ansehen seine Stimme dagegen erhoben hat; daß im Gegentheil öffentliche Behörden sich daran theiligten — der Herzog von Norfolk ist Minister der Posten und Telegraphen —; daß die Presse beinahe ohne Ausnahme sich freundlich und wohlwollend zeigte: dann können wir nur Gott danken für die große Veränderung, die zugunsten der Katholiken über England gekommen ist. Man darf sie nicht mehr verachten; sie sind eine nicht geringe Macht im religiösen und politischen Leben des Volkes. Die gewichtigen Reden der zwei Cardinäle und des Bischofs Hedley in Ebbsfleet, Ramsgate und Canterbury sind überall bekannt geworden und haben Licht in die finstersten Ecken des Landes gebracht. Früchte zeigen sich schon in Bekehrungen. Andererseits hat das Schauspiel katholischer Einigkeit und Kraft unter den Protestanten aller Farben eine große Sehnsucht nach Vereinigung der verschiedenen Secten hervorgerufen. Diese Sehnsucht fand Ausdruck in den Zusammenkünften, welche um diese Jahreszeit von den Methodisten, Baptisten, Congregationalisten und anderen gehalten wurden. Für diese kleineren Secten ist Rom noch immer der böse Feind, und die Staatskirche der böse Freund. Könnte man den Freund nur vom Staate trennen, dann würde seine Bosheit bald schwinden, und man könnte gemeinsam gegen den Feind vorschreiten.

Die zweite Mittheilung betrifft die Seminarfrage. Englands Katholiken hatten lange eine Seminarfrage, und versuchten oft, sie befriedigend zu lösen. Die Frage ist: Ist es besser, daß jede Diocese ein eigenes Seminar habe, oder daß mehrere, oder alle Diöcesen ein großes Central-Seminar besitzen? Das Concil von Trient und die provinzialen Synoden von Westminster wollen, daß jeder Bischof sein Seminar habe. Das Gesetz ist klar genug. Aber man nahm wahr, daß die literale Ausführung des Gesetzes der Erziehung des Clerus und den kirchlichen Finanzen mehr schadet als nützt, da die einzelnen Bisthümer zu arm an Geld und tüchtigen Lehrern sind, um kostspielige Bauten zu errichten und die Anstalten mit den nöthigen Lehrkräften zu versehen, eine Wahrnehmung, die nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern aus peinlicher Erfahrung feststeht. Von fünfzehn Diöcesen haben sieben eigene Seminare gegründet, zwei (Bly-



mouth und Shaewsbury) haben sich immer dagegen gewehrt und sechs sendend ihre Seminaristen in andere Diöcesen. Nun, von den sieben sind zwei so armselig, daß ihr Weiterbestehen nur als Warnung für andere gerechtfertigt werden kann. Salford und Westminster und Birmingham wurden geschlossen und verkauft. Ueber die zwei anderen wollen wir den Mantel der Charitas werfen, denn das eine ist sehr jung und das andere schüchtern. Daraus glaubte man mit Recht folgern zu können, daß England noch nicht reif ist für Diöcesan-Seminare und so gründete Cardinal Vaughan mit Zustimmung des Papstes und der Hälfte seiner Suffraganen ein „Central-Seminar für Südingland“ in Oscott bei Birmingham, das am 8. September mit großem Pomp eröffnet wurde. Für Nordengland hat „Ushaw College“ bei Durham schon lange als Central-Seminar gedient. Oscott ist nun für sieben Diöcesen eingerichtet, während Ushaw für sechs Dienste leistet. Es ist vor auszusehen, daß in nicht langer Zeit die noch bestehenden Sonderseminare von den größeren und besseren Instituten verschlungen werden. Ushaw nimmt auch jüngere Studenten auf und solche, die nicht Priester werden wollen. Oscott ist rein kirchlich. Der Cursus dauert sechs und ein halbes Jahr und begreift nur Philosophie und Theologie. Mathematik und Naturwissenschaft müssen anderswo gelernt werden.

Ungarn. Autonomie. Paragraph 20 des Gesetzes von 1848 gibt den Confessionen Ungarns das Recht der Autonomie, das heißt jede Confession regelt und ordnet ihre eigenen Angelegenheiten bezüglich der confessionellen Behörde, der Schulen, der Fonde und Stiftungen und dergleichen selbständig. Die akatholischen Confessionen sind bereits im Besitze dieser Autonomie und nun streben sie auch die Katholiken an. Gestützt auf die traurigen Thatfachen, daß der moderne, constitutionelle Staat confessionslos ist, daß seine Gesetze kirchensfeindlich, insbesondere der katholischen Religion abträglich sind, daß die Cultusminister Ungläubige, Häretiker, selbst Juden sein können, daß die actuelle Regierung thatsächlich die katholische Religion verfolgt, gestützt auf diese und ähnliche Thatfachen, sagen nun die ungarischen Katholiken: Wir wollen in Bezug auf unsere religiösen Angelegenheiten unsere eigenen Herren sein. Die Rechte, die das canonische Recht uns gibt, die wollen wir auch ausüben. Die Autonomie soll das staatsrechtliche Organ der Kirchenfreiheit bilden, ohne die constitutionelle Regierungsform zu ändern. Dabei sollen die Rechte des apostolischen Königs in voller Kraft bleiben, aber die Ausübung dieser Rechte darf nicht durch einen irrgläubigen oder ungläubigen Katholikenfeind geschehen. Schon im Jahre 1871 wurde ein Elaborat zur Schaffung dieses Institutes vorgelegt und nun hat der Cultusminister eine große Versammlung zur Revision derselben einberufen. Die Wahlen dazu sind gut ausgefallen, indem etwa 80 Procent Männer der katholischen Volkschache, Geistliche und Laien, gewählt worden sind. Das Eindringen unreiner Elemente, als da sind Liberale,



Ungläubige, Socialdemokraten und dergleichen, das man Anfangs auf mancher Seite befürchtet hatte, wurde verhütet, und in soweit steht die Sache gut. Es stehen aber dem Gelingen des großen Werkes mancherlei Schwierigkeiten im Wege; nämlich die Autonomie in den Rahmen der Constitution zu bringen, einen schlimmen oder unberechtigten Einfluß der Regierung hintanzuhalten, sie auf rein katholischer Basis zu erhalten, und die geschlossene Einheit der maßgebenden kirchlichen Kreise zu erzielen. Der Clerus will sie haben und muß sie haben, so schreibt man uns, der Primas und einige Bischöfe wollen sie auch, aber nicht alle. Infolge dessen ist es den katholischen Führern noch nicht gelungen, ein fertiges Programm, eine bestimmte Richtung ihres Bestrebens vom Episcopat zu erlangen. Bei den maßgebenden Persönlichkeiten besteht die beste Absicht, rein kirchlich zu bleiben und bei allem Streben, die Laien für die Sache zu interessieren, die kirchliche Verfassung rein zu wahren, die Formen der protestantischen Autonomien zu meiden und noch weniger deren Geist sich zu nähern. Ihr Ziel ist und bleibt, den Katholicismus Ungarns vom schweren Drucke der freimaurerischen, liberalen Richtungen, der unbefugten Bevormundung glaubensloser Ministerien und Parlamente zu befreien. Diese werden freilich, wenn die Sache zur legislatorischen Verhandlung kommt, mit aller Gewalt die katholische Idee niederschlagen wollen. Zeit und Richtung ist eben noch so ungünstig als möglich. Es scheint nur das sich gebessert zu haben, daß bei den an zahlreichen Orten gehaltenen katholischen Volksversammlungen keine Conflicte mehr von den Juden, den Liberalen und den Gendarmen provociert werden, so daß diese Versammlungen sich entwickeln und mit Ruhe und Würde abgehalten werden können; im übrigen aber steht Ungarn noch immer unter dem Zeichen der Kirchenverfolgung, wie der Fall des Bischofs Mailáth von Siebenbürgen zeigt. Wenn daher der Cultusminister die Autonomie zu fördern scheint, so leiten ihn ganz gewiß andere Absichten als wie die Katholiken. Ihm schwebt dabei sehr wahrscheinlich eine Nationalkirche, eine Schwächung der Einheit mit Rom, eine Erschütterung der katholischen Principien vor Augen. Daher heißt es auf katholischer Seite gewiß sehr vorsichtig sein. Es ist ungemein löblich, ja nothwendig, daß der „constitutionelle“ Absolutismus auf religiösem Gebiete, diese Tyrannei der Bureaucratie, gebrochen, daß der febronianische Geist, der leider sein Unwesen noch mehr treibt als man glauben sollte, ausgetrieben werde. Die Autonomie kann ein Mittel dazu werden, aber das beste Mittel ist das lebendige, katholische Christenthum. Je mehr Ungarns Katholiken, Clerus und Volk, dieses Leben heben und pflegen und ausbreiten nebst dem Streben nach Autonomie, desto schneller und sicherer werden sie die Kirchenfreiheit erlangen. In der vom Primas auf den 6. November einberufenen Bischofs-Conferenz, bei welcher nur zwei Drittel des Episcopates erschienen, wurde beschlossen, sich in Rom Instructionen zu erbitten. Nach dem



Berichte des Magyar Allam war die Stimmung der Versammelten eine gedrückte und auch sonst zeigt sich alles im Lande muthlos und thatenlos.

Aus der protestantischen Welt. Die Canisius-Encyklika des hl. Vaters gab den Protestanten Deutschlands Veranlassung, ihrem alten Ingrim gegen Rom wieder einmal recht Luft zu machen. Wenn man den allseitigen gewaltigen Lärm betrachtet, den sie deswegen seit einem Vierteljahre machen, sollte man meinen, Leo XIII. habe an allen vier Ecken der lutherischen Kirche Feuer gelegt, so unbändig toben und schreien die Leute. Und doch ist es nur der kurze, in ein paar Worte gefasste Hinweis auf eine historische Thatfache, die der Papst gemacht, der Hinweis auf Martin Luther, der die Fahne der Empörung gegen die katholische Kirche erhoben hat, und diesen einfachen Hinweis macht man mit lächerlicher Tragik zum casus belli. Wie billig eröffnete der Gustav-Adolf-Verein in Berlin (v. 28.—30. Sept.) den Hauptsturm gegen Rom. Der Präsident des preussischen Oberkirchenrathes, D. Barkhausen, bildete den „Höhepunkt des Festes“, indem er folgendes leistete:

„Es kann uns nicht ansechten, wenn transalpinisch irrende Unfehlbarkeit, wie wir es noch vor kurzem erleben mußten, ex cathedra schwere Schmähungen gegen unsere theure evangelische Kirche und insbesondere gegen den Helden der Reformation schleudert, dessen Werk mit nichts ein Gift, sondern das scharfe Salz gewesen ist, welches weit über die Grenzen der evangelischen Kirche hinaus seine heilsame Wirkung geäußert hat. Es darf uns auch nicht ansechten, wenn fanatische Annahme sich erhebt, den königlichen Schirmherrn der evangelischen Kirche zu verunglimpfen, weil er für das evangelische Märtyrertum einer glaubenstreuen protestantischen Stadt Worte ehrender Anerkennung gesprochen. Bewahren wir all diesen Angriffen gegenüber den vertrauenden Muth evangelischer Glaubensgewissheit, halten wir mit Mannhaftigkeit fest an der Fahne, welche Luther und seine Mitreformatoren im Glaubenskampfe uns vorangetragen. Die Fahne, sie ist mit nichts eine Fahne des Aufruhrs, sie ist das Banner der Gerechtigkeit, welche allein durch die im Glauben ergriffene göttliche Gnade gewirkt wird, deren Botchaft, wie sie vor Jahrhunderten die Welt von den Banden schweren Irrthums befreit hat, auch jetzt noch allein den geängsteten Gewissen der durch Sünde bedrückten Menschheit die Gewissheit der Sündenvergebung und die Hoffnung ewiger Seligkeit schafft. Und je hochmüthiger und streitsüchtiger die Rückkehr unter die Menschenknechtschaft der Gewissen, an der schon mehr als ein edles Volk zugrunde gieng, auch in diesen Tagen wieder als das Heilmittel für alle Schäden des Völkerlebens angepriesen worden ist, um so gewisser sei die ruhige Festigkeit unseres Bekennisses, das im Evangelium und nur im Evangelium der Zungbrunnen quillt, der unserm deutschen Volke seine Gesundheit, sein Heil und seine Zukunft verbürgt.“ Die Ansprache rief lang andauernden, lebhaften Beifall hervor. Der Vorigende, Geheimrer Kirchenrath D. Pank, erklärte: „Was wir gehört, war mehr als ein bloßer Segensgruß. Es war ein mächtiges Zeugnis aus protestantischem Gewissen und evangelischer Glaubensgewissheit heraus (allseitige Zustimmung), das als solches gehört und gewürdigt werden wird weit über diese Kirchenmauern hinaus, eine repetitio confessionis Augustanae aus der Seele der gesammten evangelischen Welt“.

Nach der Hauptstadt kamen die Provinzen. Das heftigste Ober-Confsistorium, die Generalsynode Bayerns, Baden und Württemberg, alles richtete die Kanonen nach Rom.



Den Vogel aber schoß der „Evangelische Bund“ in Krefeld ab. Dem war die Encyklika zu wenig; er packte mit der ihm angeborenen Unerfrohenheit sämtliche Missethaten der Katholiken und verfuhr mit ihnen, wie folgender Bericht, den wir als Spiegelbild protestantischen Fanatismus bringen, zeigt.

Der „Evangelische Bund“, der die „Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ sich zur Aufgabe gemacht hat, trat diesmal unter besonders günstigem Stern zu seiner Jahresversammlung zusammen. Zu den mancherlei Diezungen von Seite eines anspruchsvollen Ultramontanismus, der dem „Bund“ von jeher Nahrung zugeführt hat, waren in letzter Zeit verschiedene Ereignisse getreten, die die ganze protestantische Welt in Entrüstung versetzt hatten, so die gewalthätige Jesuitenpropaganda in Madagastar, das unerhörte Canisiuschreiben des Papstes, der Vorschlag für einen „Fonds für abgefallene evangelische Theologen“ etc. Es war kein Wunder, daß die Krefelder Versammlung mit besonderem Hochgefühl verlief. Wenn wir auch nicht alles unterschreiben möchten, was gesagt wurde, wie wir ja in kirchlicher und theologischer Beziehung uns sonst nicht zu den Freunden des „Bundes“ rechnen, so müssen wir doch constatieren, daß der „Bund“ diesmal keinen Schlag ins Wasser gethan hat. Die Expectorationen der römischen Presse, die kein Ende nehmen wollen, zeigen, daß der Fieb gegessen hat. Dies lag vielleicht weniger an den einzelnen Rednern, als daran, daß aus der Bundesversammlung offen zur Aussprache kam, was Tausende von Protestanten denken und fühlen. Dies gilt nicht zuletzt von dem Vortrag des Pastors Kremers in Kirchenbollenbach, der über den „Ultramontanismus als die schwerste Gefahr für unser Volk“ redete. Gewiß gieng er zu weit, wenn er die Socialdemokratie als die geringere Gefahr hinstellte. Aber nicht mit Unrecht sagte er: „Immer und immer noch hat der Ultramontanismus antinationale Ziele verfolgt, immer und immer ist er ein grimmiger Haßer des Deuththums gewesen. Ich erinnere nur an ein naheliegendes Beispiel, an den Verrath, den in Oesterreich die Katholiken im Verein mit Czeden und Polacken begehen am deutschen Volksthum. (Sehr richtig! Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Nationale und andere Dinge, alle sind sie Figuren in der Hand des Ultramontanismus, alle sind sie Kauf-, Tausch- und Handelsobjecte in der Hand des jüdisch denkenden und jüdisch handelnden Centrumsgewisses. (Großer Beifall.) Der Ultramontanismus betrachtet alle diese Dinge mit souveräner Heuchelmiene. Alles steht bei ihm in dem Gesichtswinkel des Macht-, nicht des Gewissensverhältnisses. (Stürmischer Beifall.) Er läßt in kalter, berechnender Diplomatie alle Volksleidenschaften spielen; alles und jedes ist Sprungfeder und Hebel, um die Mächte dieser Welt sich zu Füßen zu legen und sich als einzige, als Universalmacht an ihre Stelle zu setzen. Der sogenannte „Zukunftstaat“ ist in seiner nebelhaften, verschwommenen und verwachsenen Perspective ein Kinderpiel (?) gegen das klar vorgezeichnete, mit allen Machtmitteln ausgestattete und in seinen Grundlagen längst festgelegte ultramontane Kirchenregiment. (Sehr richtig! Stürmischer Beifall.) Da ist nichts auf die Entwicklung der Dinge berechnet, sondern da ist alles fest verankert, und sollte je dermaleinst etwas nicht klappen, so wird es eben durch ein Machtwort des unfehlbaren Papstes geordnet. In dieser Berechnung fehlt auch die Möglichkeit der socialen Revolution nicht. . . . Nun wird man freilich auf der Seite, da man die Gefahr unterschätzt, den Entwurf bereit haben, daß der Staat schon die Machtmittel in der Hand habe, um den Dingen in ihrer letzten Consequenz mit Energie zu begegnen. Ja, aber ob es dann nicht zu spät ist, das ist die große Frage. Zu spät! Das haben die Hohenstaufen einstens bitterlich an ihrem eigenen Leibe erfahren. Und politert das rothe Gespenst auf offenem Markte, so geht leise und heimlich schon längst das schwarze Gespenst umher in den Bureaus und Acten. Es stoppt die Staatsmaschine, wenn und wo es will, und es paßt mit satanischer Freude seinen Moment ab. Und es hat dabei den großen Vortheil, den das rothe Gespenst nicht besitzt, den Vortheil der materiellen und geistigen Macht. (Sehr



richtig! Stürmischer Beifall.) Man kann die sociale Revolution, die offen auf dem Markte tobt, mit Wassengewalt niederschlagen, aber wider den mephistophelischen Geist des Ultramontanismus wird der Staat immer wieder die Rolle des Valentin im „Faust“ spielen.“ (Stürmischer Beifall.) — Die ultramontane Presse versucht sich mit diesen Aeußerungen des Langes und Breiten auseinanderzusetzen. Sie redet von „wilden Hegereien“ zc., bedenkt aber nicht, daß, wie gesagt, es sich hier nicht bloß um einen Vortrag im „Evangelischen Bund“ handelt, sondern um Anschauungen, die infolge römischer Uebergriffe und Anmaßungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten im Herzen des protestantischen Deutschland tiefe Wurzel gefaßt haben.

Mit allgemeiner Zustimmung wurde auch die Ansprache des Vorsitzenden der thüringischen Missionsconferenz, Fr. Kurze in Bornshain, in der Abendversammlung am 5. October aufgenommen. Er sprach über die Bedrohung der evangelischen Heidenmission durch die päpstliche Propaganda und schilderte namentlich die Zustände auf Madagaskar.

Einen Hauptnachdruck legte die Bundesversammlung auf den Protest gegen das bekannte Canisius Schreiben. Sie schloß sich damit an die bereits vorher erlassenen Proteste des heffischen Kirchenregiments, der bayerischen General-synode und des Präsidenten des preußischen Oberkirchenrathes an. Soviel man hört, werden noch weitere Proteste in den evangelischen Landeskirchen folgen. Es ist eben nicht zu leugnen, daß der Ausfall Leo's XIII. gegen die Reformation große Erregung in weiten Kreisen hervorgerufen hat, welche die ultramontane Presse vergeblich als unberechtigt darzustellen sucht. Die Resolution des Evangelischen Bundes hat folgenden Wortlaut: „Die zehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen erhebt lauten Einspruch und entschiedene Verwahrung gegen das „Rundschreiben“ des römischen Papstes über die sogenannte Canisiusfeier. Dies „Rundschreiben“ ist eine mit Unwahrheiten durchsetzte Beschimpfung des evangelischen Bekenntnisses, eine Verhöhnung des deutsch-evangelischen Bewußtseins und der geschichtlichen Wahrheit, ein leidenschaftlicher Angriff auf den confessionellen Frieden. Es ist eine Unwahrheit und eine Beschimpfung, daß „Luther die Fahne des Aufstuhrs erhoben hat“. Er hat die heilige Fahne evangelischer Gewissensfreiheit entfaltet, aber auch den Gewissensgehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung neu begründet. Es ist eine Unwahrheit und eine Beschimpfung, daß die Reformation eine Quelle der „Sittenverderbnis“ gewesen, daß durch die Reformation „die höchsten Güter“ gefährdet worden seien. Die Reformation wandte sich gegen die schon seit Jahrhunderten bestehende „Sittenverderbnis“ der römisch-ultramontanen Geistlichkeit; die Reformation kämpfte für die durch römischen Aberglauben schwer gefährdeten „höchsten Güter“.

Wie man sieht, sind die Herren nicht mehr recht bei Sinnen. Dem Pastor Kremer ist die Belehrung von Seite der Socialdemokratie sehr bald zutheil geworden, und zwar von einer Dame.

„An einen Gott glauben wir ja doch nicht“, sprach auf dem socialdemokratischen Parteitage die „Genossin“ Frau Steinbach aus Hamburg, und die Berichte verzeichnen hinter diesen Worten „großen Beifall“. Dieses freimüthige Bekenntnis zum socialdemokratischen Princip des Atheismus mag manchen „Genossen“, die mit der Phrase, daß „Religion Privatsache“ sei, die Leute zu fangen suchen, recht ungelegen gekommen sein. Aber die „Genossin“ Steinbach hat ja nur etwas unvorsichtig aus der Schule geplaudert, was in Hunderten von socialdemokratischen Schriften, Abhandlungen und Erzählungen für jedermann zu lesen ist, der sich mit diesen Dingen etwas näher befaßt. „Genossin“ Steinbach hat nur mit anderen Worten gesagt, was August Bebel einst vor versammeltem Reichstage verkündete: „Das Ziel der Socialdemokratie ist auf politischem Gebiete die Republik, auf wirtschaftlichem der Communismus und auf religiösem Gebiete der Atheismus“, was derselbe Bebel am 3. Februar 1893 wiederholt im Reichstage mit den Worten proclamirte: „Wir sind gegen alle



himmlischen und irdischen Autoritäten, mit denen sie bis heute die Massen am Leitseil geführt haben. Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Engeln. „Als damals Bachem den Socialdemokraten im Reichstag zurief: „Sie erkennen keine Auferstehung, kein Jenseits an?“ erscholl wie aus einem Munde die Antwort: „Nein“. In socialistischen Arbeiterbuchhandlungen wird eine Schrift vertrieben, die den Titel trägt: „Der Socialismus als Feind der Religion und der Volksschule“. Diese Schrift stellt den Satz an die Spitze: „Die Socialdemokratie ist die Feindin der Religion. Sie ist eine atheistische Partei und sucht mit allem, was in ihren Kräften steht, die Religion aus den Köpfen der Menschen auszutreiben.“ Die Genossin Steinbach drückt das kürzer und prägnanter aus, schreibt die „Germania“, indem sie von der Unmöglichkeit, alle zufrieden zu stellen, sprechend wörtlich sagte: „Dazu würde ein Gott gehören, und an den glauben wir ja doch nicht“.

Wir haben den obigen weitschweifigen Krefelder Bericht gebracht, damit unsere Leser den protestantischen Haß gegen die Katholiken mit Augen sehen können. Was die Herren Jahr für Jahr gegen Papst und Kirche schreiben, was sie von römischem Aberglauben, von römischer Herrschsucht, von Werkheiligkeit u. s. w. mit stereotypischer Gleichmäßigkeit erzählen, das und so vieles andere sind natürlich keine Provocation, keine Beleidigung. Wenn sie ein zweifelhaftes statistisches Resultat zuungunsten der Römischen entdecken, so fühlen sie sich im vollsten Rechte, dasselbe auszubeuten. Unser „Evangelisches Vereinsblatt“ für Oberösterreich, das natürlich auch seinen Mann stellen mußte gegen die Canisius-Encyclika, erhaschte eine solche Statistik und sagt:

„Einiges Blättern in der Geschichte der Päpste hätte dem Papst einen Blick über die Alpen und auf den „Zerthum, welcher die Sittenverderbnis bis zum äußersten steigerte“, gründlich verleiden können. In Deutschland kamen nach der confessionellen Criminalstatistik der Jahre 1882 bis 1891 durchschnittlich auf 100.000 Evangelische 963 Vergehen und Verbrechen, auf 100.000 Katholiken 1153. In Württemberg war in einer Reihe von Jahren das Ergebnis: 59 evangelische, 41 katholische Inhaftierte, während die Evangelischen zu den Katholiken wie 70 zu 30 sich verhalten. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß der Katholicismus in Deutschland verhältnismäßig auf einer höheren Stufe steht, als der in romanischen Ländern. Die Zahlen der Statistik sind als Maßstab der Sittlichkeit keineswegs allein ausschlaggebend, immerhin aber sehr beachtenswert“.

Die Logik, welche diesem Hieb auf uns zugrunde liegt, wird wohl von denkenden Protestanten selbst zurückgewiesen werden, und das dürfte sehr klug sein, da zu gleicher Zeit aus dem stochprotestantischen Berlin folgende von der Polizei veröffentlichte Statistik durch die Blätter geht.

„Es standen zu Anfang 1896 unter sittenpolizeilicher Controle 4995, im Laufe des Jahres kamen hinzu 1128, Summa 6123. Ende 1896 blieben unter Controle 5098. Dem Amtsanwalt wurden zur Erhebung der Anklage zugeführt 20.351. In die Krankenhäuser wurden befördert wegen Syphilis 2515, wegen Krätze 125, auf ihren eigenen Antrag wurden dort aufgenommen 556. Aus dem Polizeigewahrsam und dem Asyl sind 43 Männer wegen Krätze, 68 Männer und 28 Frauen wegen Syphilis der Charité überwiesen worden“.

Lin., 10. November.